

Der Volksfreund

Organ des Verbandes der Fabrik-, Land-, Gutsarbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands.

Nr. 48.

Diese Zeitung erscheint jede Woche Sonnabends.
Preis pro Exemplar durch die Post bezogen 1 M.
Eingetragen in die Postzeitungsliste Nr. 6432.
Geschäftsstelle vor dem Sitz der Zeitung
Raum 25, für Zahlst. 15 Pf. Off. Annahme 10 Pf.

Hannover,

Sonnabend, den 30. November 1907.

Verlag: A. Löhrberg, Hannover, Münzstr. 5.
Verantwortlicher Redakteur:
H. Schneider, Hannover, Münzstraße 5, III.
Fernpreis-Anschluß 3002.
Druck von C. W. H. Meister & So., Hannover.

16. Jahrg.

Zur Beachtung!

Heute ist der 48. Wochenbetrag fällig.

Streits oder Aussperrungen.

bestehen in Burg bei Magdeburg, Beetzow, Sonnenberg und Neustadt b. Magdeburg.

An Streits oder Ausperrungen beteiligt sind wir in Meißen, Blankenburg, Göppingen, Albersleben, Neu-Isenburg und Bromberg.

Zugang nach den angeführten Orten ist streng fernzuhalten.

Eine "wissenschaftliche" Darstellung der Lage der chemischen Arbeiter.

Niemand wird es freudiger begrüßen, als die chemischen Arbeiter selbst, daß sich die Wissenschaft mit ihrer Lage immer eingehender beschäftige. Sowohl ist es dabei schon manchmal seltsam zugegangen. Wir wissen z. B., daß ein sozialwissenschaftliches Institut in Frankfurt am Main vor einigen Jahren einen jungen Gelehrten eigens für längere Zeit nach Höchstädt am Main entsandte, um die Lage der Arbeiter der höchsten Farbwerke zu erforschen und zu schätzen. Der Herr hat sich auch Monate lang in Höchstädt aufgehalten, sowohl von den Arbeitern, als von den Unternehmern reichliches Material gesammelt und dieses zu einer Schrift verarbeitet. Veröffentlicht wurde jedoch die Schrift niemals, während der genügsame Verfasser inzwischen den preußischen Professortitel für seine — Schweiglichkeit? — erhielt. Wie mag das zusammenhängen? Dafür ist jetzt einige Monate nach unserm „Wertrus“ eine 140 Seiten starke Schrift des Berliner Privatdozenten Dr. Großmann über „Die Bedeutung der chemischen Technik für das deutsche Wirtschaftsleben“ (Halle a. S., Verlag von W. Knapp, 1907) erschienen, die ein Kapitel über die „Arbeiterverhältnisse in der chemischen Industrie“ enthält. Hat hier endlich ein forschender und wahrheitsliebender Geist die Leistung vollbracht, die der deutschen Wissenschaft längst als Aufgabe gestellt war?

Es ist ein wahrer Jammer, zu sehen, wie der Verfasser, der doch Lehrer an der Berliner Universität ist, die Tatsachen zunächst bezüglich der Löhne zu umgehen sucht. Er meint: „Über die Lohnverhältnisse in der ganzen (?) chemischen Industrie ist man leider nur wenig unterrichtet.“ Es gibt ältere Angaben, die nicht mehr zutreffen, von den neuesten Lohnstatistiken dagegen weiß Dr. Großmann angeblich nichts. Nun wollen wir von ihm gar nicht verlangen, daß er etwa die letzten Fahrgänge unsres Verbandsorgans durchgesehen und sich aus ihm die mannigfachen Lohnangaben zusammengestellt hätte, welche unsere Kollegen aus chemischen Fabriken an dieser Stelle schon gemacht haben. Hieß er sie für unzuverlässig, so stand es ihm ja frei, bei den betreffenden Betriebsleitungen, die immer genau angegeben waren, sich die Bestätigung oder Korrektur zu verschaffen. Wir wollen auch nicht verlangen, daß Dr. Großmann die mannigfachen amtlichen Angaben über chemische Arbeiterlöhne, die im 4. Abschnitt unsres „Wertrus“ von allen Seiten zusammengetragen sind und die Einkommensverhältnisse unserer Kollegen so anschaulich darlegen, seinerseits verfolgte und wiedergab. Soviel Arbeit macht sich gemeinlich nur jemand, der für die Arbeiter fühlt, denkt und kämpft, nicht aber ein Aufseßender. Was Herr Dr. Großmann aber hätte wissen müssen, als er seinen oben wörtlich angeführten Satz über die geringe Wissenschaft von den Löhnen in der „ganzen“ chemischen Industrie niederschrieb, das ist die Tatsache, daß er selbst bereits auf S. 12 seiner Schrift gerade aus der „ganzen“ chemischen Industrie schon die Löhne nach den berufsgenossenschaftlichen Nachweisen mitgeteilt hat. Freilich sind es nur „Durchschnittslöhne“. Die wirklichen Löhne sinken also zum Teil noch tiefer. Aber sie sind doch mehr als das Nichts, von dem Dr. Großmann auf S. 59 seiner Schrift unter den Arbeitsverhältnissen spricht. Nach seiner eigenen Berechnung, die wir einmal ungeprüft sein lassen wollen, betrugen also für 1905 die Durchschnittslöhne für chemische Arbeiter:

in der Sektion Breslau	780 M.	jährlich
Königsberg	792	
Leipzig	964	
Mannheim	1040	
Berlin	1067	
Hamburg	1071	
Köln	1089	
Frankfurt a. M.	2039	

Und weil diese Lohnstatistik nach berufsgenossenschaftlichen Alten gemacht ist, in denen auch alle Angestellten mit weniger als 3000 M. Gehalt zu den Arbeitern gerechnet werden, so ist Dr. Großmann so ehrlich, zu sagen, daß man diese Lohnzahlen noch etwas niedriger annehmen müsse, wenn man von den Löhnen wahrhafter chemischer Arbeiter sprechen wolle. Man müsse bei der behauptenden Sektion Frankfurt

a. M. z. B. statt 2039 M. im Jahr 1500 M. als Durchschnittslohn annehmen. Das heißt also, man muß von jeder Zahl nochmals 25 Prozent abziehen, um den Einfluß des Beamtengehalts auf die Rechnung zu beseitigen. Dann kommt man auf kaum 800 M. Jahreslohn im Bezirk Breslau und Königsberg und auf circa 750 M. Jahreslohn in den übrigen Bezirken, also auch geradezu erbärmliche Arbeitseinkommen in der reichen chemischen Industrie. Und hätten diese von Dr. Großmann selbst berechneten Ziffern an der richtigen Stelle, in seinem Kapitel über die Arbeiterverhältnisse gestanden, so wäre es unmöglich geworden, daß er schrieb, auch in der chemischen Industrie habe sich „die Lebenshaltung der Arbeiter in den letzten zehn Jahren sehr (!) gehoben“, die Löhne seien „ganz allgemein rascher gestiegen, als die Preise der Lebensmittel“, und er hätte sich dafür nicht auf die berichtigte Rechnung des Dr. Süntelius für die Arbeiter der Steinkohlenindustrie berufen können. Mit Löhnen von 600 bis 1000 Mark kann heute eine Arbeitersfamilie unter keinen Umständen menschenwürdig existieren, von der Arbeitszeit gar nicht zu reden, in der diese elenden Einkommen verdient werden müssen und über die sich Dr. Großmann — ganzlich ausschließlich — erhält. Bekanntlich erhält man aber erst aus der Feststellung der Arbeitszeit einen Maßstab dafür, ob Löhne hoch oder niedrig genannt werden können. 3,20 M. in zwölfstündiger Arbeitszeit verdient, sind doch etwas ganz anderes, als dieselbe Summe, die man nach bloß achtstündiger Schicht ausgezahlt erhält. Man sollte nicht meinen, daß an der Berliner Universität die einfachsten Arbeiterfragen so unbekannt sind!

Dann folgt ein Absatz auf das „verhältnismäßig gute Verhältnis von Arbeitgeber und Arbeitnehmer in der chemischen Industrie“. Weshalb? Weil 1905 von allen Streits nur nein auf die chemische Industrie und nur nein auf die Industrie der Beauftragten kamen. Sie umfassen 30 Betriebe mit rund 2000 Arbeitern, von welchen 7 teilweise und 11 keinen Erfolg hatten. So geschieht es den chemischen Arbeitern ganz recht! Weil sie noch so mangelfhaft organisiert sind und daher nur in den seltensten Fällen streiken können, kommt die Berliner Wissenschaft und schließt daraus, daß sich in der chemischen Industrie Fabrikant und Arbeiter prächtig miteinander stehen! Da muß man es beinahe noch loben, daß Dr. Großmann die Berechtigung der Streiks als letzte Waffe „in gewissen Fällen grundsätzlich durchaus nicht leugnet“ und „als Mittel zur Verhinderung von Streitigkeiten vor allem die rücksichtlose Anerkennung der Arbeitervereinigungen seitens der Gesetzgebung wie seitens des einzelnen Unternehmers“, sowie eine „weiterzige Sozialpolitik“ empfiehlt. Unsre Kollegen sollen dieses Zugeständnis aus so vorsichtigem und unternehmerfreundlichem Mund bei ihrer Agitation nicht vergessen!

Eine lange Liste der bekannten „Wohlfahrtseinrichtungen“ aus der chemischen und der Gußstahlindustrie (als ob Höchstädt und Leverkusen nicht genug klassische Beispiele wären!) muß das Bild der Arbeiterverhältnisse, deren Zeichnung durch die traurigen Lohnstatistiken so sorgfältig vermieden wurde, verschönern helfen. Sie wird durch folgende Redewendungen eingeführt: „Man hat besonders von sozialistischer Seite über diese Bestrebungen mit Unrecht gespottet und darauf hingewiesen, daß diese Anstrengungen vor allem den Zweck haben, den betreffenden Unternehmern einen Stamm von Arbeitern zu sichern, und da sie in Praxis keine Freiheit behindern, im wesentlichen nur im eigenen egoistischen Interesse des Arbeitgebers gemacht würden. Wer so urteilt, der verkennt jedoch vollkommen den sozialen Geist, der in großen Teilen der deutschen Industrie stets geherrscht hat.“ Das nennt man aber, sich die Sache bequem machen! Herr Dr. Großmann soll als Mann der Wissenschaft die Güte haben, die bloßstellenden Zahlen und Urkundenangaben, die im 6. Abschnitt unsres „Wertrus“ zur Kennzeichnung der „Wohlfahrtseinrichtungen“ in der chemischen Industrie zusammengestellt sind, nachzugeben und uns den sozialen Geist nachzuweisen, der aus ihnen spricht. Ins Blaue hinein können wir uns nicht mit ihm unterhalten, obgleich wir nur „Agitatoren“ und „Heizer“ sind.

Endlich müssen die Zahlen der Arbeiterversicherung helfen, den Ruhm der chemischen Industrie zu verhindern. Das alte Bild von den Millionen, welche die Unternehmer doch so ungern erst infolge gesetzlicher Zwangsvorrichtungen, unter namenlosen Schikanen und schließlich doch nur aus dem von den Arbeitern erzeugten Mehrwert zahlen. Aber hier unterlaufen dem Vertreter der Berliner Wissenschaft außerdem sogar zwei ganz schlimme Fehler bei der Unfallstatistik. Erstens kennt er hier auf einmal die Zahlen für 1905 noch nicht und gibt nur die für 1903/4 an, obgleich wir aus anderen Stellen seines Buches sehen, daß er den berufsgenossenschaftlichen Jahresbericht für 1905 besitzt und folglich auch die Unfallziffern desselben kennen muß. Zweitens aber stellt er die Zahl der Unfälle überhaupt der Zahl der Verletzten gleich, sitzt welche im Laufe eines Rechnungsjahrs

zum erstenmal Entschädigungen gezahlt wurden. Das ist aber ganz falsch und irreführend. Bei der bekannten Rentendräder der Berufsgenossenschaften ist die Zahl derjenigen, welche im Rechnungsjahre Renten erhielten, natürlich immer viel kleiner, als die Zahl der Unfälle überhaupt. Mindestens hätte Dr. Großmann beide Ziffern gegeben, und zwar bis zum Jahre 1905, mitteilen müssen. Da es nicht tut, fällt er das Zahlenspiel. Es kommen nämlich in der chemischen Industrie auf 1000 Vollarbeiter:

	Unfälle überhaupt	Verletzte
1903	55,28	8,7
1904	57,18	8,0
1905	58,71	8,7

Man braucht nur auf diese den amtlichen Nachweisen richtig entnommenen Zahlen zu verweisen, um klar zu machen, welches unverantwortliche Spiel Herr Dr. Großmann im Namen der „Wissenschaft“ treibt. Selbst die von ihm allein benutzte Reihe der entschädigten Unfälle, die alle Verletzten ausscheidet, welche abgewiesen oder von den Krankenkassen geheilt wurden, zeigt nicht die geringste Besserung, wenn man sie mit der Zahl für 1905 vervollständigt, trotz aller von Dr. Großmann getümten „Unfallsfürsorge“ der Unternehmer. Die wirkliche Unfallstabelle aber, die Dr. Großmann wohlweislich verschweigt, befundet vollends ein ganz gewaltiges Steigen der Unfallhäufigkeit in der chemischen Industrie. Es bleibt also nur die Richtigkeit eines einzigen kurzen Satzes von Dr. Großmann aus seiner vagen und irreführenden Vorrede auf der Unfallsfürsorge bestehen: „Allerdings bleibt auch heute noch viel zu tun übrig.“ Aber man befördert die Abhilfe seitens der Wissenschaft sicher nicht, wenn man das Übel nicht ganz und ehrlich aufdeckt!

So sind denn die chemischen Arbeiter wieder einmal um eine Erfahrung reicher, die ihnen die Wissenschaft bereitet hat. Sie haben die hohe und schöne Frauengestalt aufs neue als Modell des Unternehmertums und seiner Verschleierungskünste lernen gelernt. Desto trächtiger müssen auch sie dazu helfen, daß der Bund von ehrlicher Arbeit und unabkömmliger, wahrscheinlich liebender Wissenschaft hergestellt und nutzbar gemacht werde. Aus ihm wird für die Proletarier schließlich noch viel höherer Profit entspringen, als aus dem Modell für das Kapital, den heute die bürgerliche Wissenschaft leistet.

Aus der chemischen Industrie.

Ein schlesischer Musterbetrieb.

Aus Schlesien schreibt man uns: Ein Musterbetrieb ist die Breslauer Chemische Fabrik, A.-G., vorm. Oskar Heymann, noch niemals gewesen. Als diese Gishölle jetzt aus Breslaus Mauern verschwand, hat ihr niemand eine Träne nachgeweint. Sehr oft ist sie schon der Gegenstand berechtigter öffentlicher Kritik, sogar in der bürgerlichen Presse, gewesen. Das neue Fabrikationsgebäude ist in der Nähe des Bahnhofs Osma, direkt an der von Breslau nach Turas führenden Chaussee, errichtet worden. Jetzt ist der Gesamtbetrieb nach dort verlegt worden, teilweise ist aber die Fabrik bereits seit dreiviertel Jahren in Betrieb. Jedoch schon jetzt machen sich die verderblichen Wirkungen in der Nachbarschaft bemerkbar. Den Passanten wird der Atem geraubt durch die schrecklichen Dämpfe, die der Fabrik entstehen und die Vegetation der Umgegend zerstören. Die Obstbäume an der Chaussee sterben ab und mancher Kirschbaum konnte nicht geerntet werden, weil die Früchte ungenießbar waren. An manchem Tage ist es selbst auf der Chaussee vor Gefahr nicht auszuhalten, und Menschen und Tiere fliehen die Nähe des Fabrik. Aber noch mehr den giftigen Gasen und dem empfindlichen Gestank des großen Knochenlagers ausgesetzt sind die Arbeitsscharen in der Fabrik.

Diesen bedauernswerten Geschöpfen wird sogar zugemutet, Fabrikwohnungen zu beziehen. Sie müßten sich dann ständig in jener verpesteten Luft aufzuhalten. Seit Monaten standen die 32 Fabrikwohnungen gänzlich leer; erst jetzt sind drei derselben bezogen worden. Lieber legen die Arbeiter stundenlange Wege von und zur Arbeitsstätte zurück, ehe sie in diese „Wohlfahrtseinrichtung“ gehen. Herr Director Ritsche, ein alter Feind unsres Verbandes, wird die lebensfeindenden Wohnungen für die Soldaten verwenden können, die er heranziehen will, weil die einheimischen Arbeiter die Errichtungen der elementarsten sanitär-hygienischen Einrichtungen forderten. Gewöhnlich bringen neue Fabrikgebäude in dieser Beziehung Verbesserungen, eigentlich sollten sie alten Betrieben als Muster dienen. Hier ist das Gegenteil der Fall, denn nicht einmal die Einrichtungen findet man in der Fabrik, die in der alten Fabrik vorhanden waren. Es gibt nämlich keine Badeeinrichtungen und bis vor kurzem fehlte für die Arbeiter sogar die Wascheinrichtung. Lediglich existierte in dem alten Betriebe. Seit dreiviertel Jahren ist die neue

artikel war die Signatur des Weltmarktes. In dieser Beziehung schafft das angelaufene Jahr „wieder“ den Raum für eine Menge neuer aber durch keinen Wettbewerb vorteilhaft aus.

Wir geben im nachfolgenden eine Ausstellung der wichtigsten Artikel, aus der ersichtlich ist, um wie viel Prozent dieselben innerhalb des Geschäftsjahrs im Durchschnitt gestiegen sind:

Buttermehl	17 Proz.	Moggemehl	28 Proz.
Kartoffelmehl	12	Wurst	10
Zucker	9	Salz	9
Margarine	4	Meisen	38
Dif. Sorten Seifen	18—42	Weizenkörner	18
Kakao	10—58	Kommissen	19
Kalifornische Pflanzen	16	Haussame Blumen	33
Häutennuss	26	Blumen, Sämanns	80—112
Nüssen, Käse	45—50	Marken	26
Würste	57	Kämmek	25
Linsen	30	Stahlolade	45
Großdose Sorten	12—16	Salz	22
Leinwaren	8—12		3

Biele dieser Artikel sind seit dem 1. Juli im Preise ganz wesentlich weiter gestiegen und ist besonders bei Weizen- und Moggemehlen gar nicht abzulehnen, welche Preisesteigerung noch zu erwarten ist.

Wir glauben nicht fehlzugehen, wenn wir das, was der Dresdner Bericht meldet, für ganz Deutschland übertragen. Vergleichen wir diese Angaben mit den über Vorräteverhältnisse gemachten, so finden wir eine Möglichkeit, über eine Verschlechterung oder Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Arbeiter zu urteilen.

Hoffentlich lernen unsre Kollegen aus dem Vorstehenden die Signatur des Tages erkennen.

Organisieren und agitieren im eigenen Interesse! Das sei unsre Parole!

Wie sagt Jesus Christ in der Bibel:

Kapitel 13, Vers 4: Der Reiche tut unrecht und kostet dazu; aber der arme muss es leiden und dazu danken.

Vers 5: So lange du ihm (dem Reichen) nützlich bist, braucht er dich, aber wenn du nicht mehr kannst, so lädt er dich fahren.

Vers 10: Darum siehe zu, daß dich deine Einsamkeit nicht betrachte.

Vers 19: Ein jegliches Tier hält sich zu seinesgleichen, und jeglicher Mensch zu dem, der ihm am nächsten ist.

G. Ng., Dr.

Aus der Zuckerindustrie.

II.

Da die Zuckerkarren, soweit sie nicht zugleich Raffinerien haben, nur wenige Monate im Jahre im Betriebe sind, schwankt die Zahl der beschäftigten Arbeitskräfte außerordentlich. Gertemold schätzt in seinem Buche über die Zuckerindustrie die Zahl der dauernd Beschäftigten auf 30 000, die Saisonarbeiter auf 100 000. Die Zucker-Berufsgenossenschaft verzeichnet in ihrem Bericht für 1905 97 158 durchschnittlich Beschäftigte.

Die Arbeit in den Zuckerkarren ist durchweg anstrengend, schmutzig, gefährlich und gesundheitsschädlich. Im Raffinerienhaus müssen die Arbeiter oft in einer Höllenhitze von 50—70 Grad 12 Stunden lang ganz oder halb nackt schufteten, dagegen sind die Außenarbeiter der eisigen Winterkälte ungeschützt preisgegeben. Exzessiv sind Hände, Füße und Ohren sind bei legern die Regel. Bei der Saftgewinnung durch Dussose erfolgen häufig gefährliche Explosionen; bei der Behandlung des Rübenastes mit Kalk, sowie beim Entleeren der Zitterpressen werden die Schleimhäute und Atmungsorgane durch die sich entwickelnden Dämpfe angegriffen. In der Zuckermühle entwickeln sich ungeheure Staubmengen, und in den Melasse-Entzuckerungsanstalten und den Raffinerienstationen ist die Arbeit nicht nur äußerst schmutzig, sondern auch körperlich anstrengend. Der ölige Schleim, die glühende Hitze, dazu ungesunde feuchte Luft, bringen bei längerer Dauer jeden Menschen tödlicher um seine Gesundheit. Ebenso mörderisch ist die Arbeit an den Stontian-Glühöfen.

Unfälle sind in den Zuckerkarren sehr häufig. Einzelne Gewerbeinspektoren haben schon wiederholt mit den Beamten der Zucker-Berufsgenossenschaft gemeinschaftliche Vereinbarungen gehabt, um der Unfallgefahr zu begegnen. Ursache der Unfallhäufigkeit ist einmal die Tatsache, daß infolge der Saisonarbeit nie ein eingereichter Arbeitersammelvorstand ist; dann werden aber auch mit Vorliebe Ausländer eingestellt, die die Schutzvorschriften schon deshalb nicht beachten, weil sie nicht lesen können. Auch die lange Arbeitszeit und die Nacharbeit wirken sehr ungünstig auf die Unfallziffer ein. Nachstehende Tabelle gibt über die Unfälle und deren Folgen in den Jahren 1900—1906 Aufschluß:

Jahr	Entscheidungsfähige Unfälle			Davon waren erwerbsunfähig			Unfälle insgesamt (entschädigte und nicht entschädigte)	tot
	amt.	mit.	ohne	unter	berühr.	gestor.		
1900	500	13	4	92	386	59	2885	
1901	484	21	4	77	376	56	2861	
1902	526	16	2	97	404	43	2706	
1903	452	14	2	72	341	55	2680	
1904	466	12	4	96	343	43	2723	
1905	459	24	1	105	340	59	2679	
	2886	100	17	559	2169	294	16534	

3003 2703

16 534 Menschen sind in 6 Jahren in den Zuckerkarren beteiligt. Das ist ungefähr der sechste Teil aller Beschäftigten. Von den Verunglückten wurden 3003 verunglückt, ihre Verletzungen waren also schwer, ihre Arbeitsunfähigkeit dauerte länger als 13 Wochen. Davon blieben 2169 dagegen völlig oder teilweise erwerbsunfähig und

294 Arbeitsunfähigen brachten ihre Frau für den Kapitalismus mit dem Leben. Auch 17 Kinder unter 16 Jahren, die vielleicht den Hunger in die sozialistische Kette gerieten, wurden ihrer gesunden Glieder beraubt und damit hilflos dem Tod übergeben. Denn für die armen Schöpfe, die schon vom Kindesalter dem Kapital ihre Knochen zum Opfer bringen müssen, sind in der Kompostschüssel unserer Verarbeitungsfabriken nur ganz winzige Brötchen übrig. Die Unfallrate, die in der Zucker-Berufsgenossenschaft im Durchschnitt ganze 41 Prengling täglich pro Betriebsjahr beträgt, verdient sich für diese Kinder auf einen Betrag, der mit der Bezeichnung „Schändlich“ noch zu hoch eingeschätzt wird.

Soziale Blutopfer muß das arbeitende Volk dem Kapitalismus bringen, für einen Lohn, der ihm oft nicht die allerbedeutsamste Existenz ermöglicht. Misfortune nennt ein Teil der bürgerlichen Nationalökonomie den erarbeiteten Mehrwert, aber sie beanspruchen diese Misfortune für den Kapitalisten, der sein Geld „riskiert“, daß das Risiko des Arbeiters, seine gesunden Glieder, tausendmal größer ist, kommt ihnen nicht in den Sinn. Die kapitalistische Profitwirtschaft hat eben die Begriffe verkehrt und die Logik zur Hure gemacht, die nur im geheimen benutzt werden darf, weil ihr offener Gebrauch das „Staatswohl“ gefährdet.

Die Arbeitszeit in den Zuckerkarren ist in der Regel zwölfstündig, einschließlich der Pausen. Da Tag- und Nachtshift gearbeitet wird, Erfolge aber fast nie vorhanden sind, so muß bei den sog. Wechselschichten 18, auch 24 Stunden ununterbrochen gearbeitet werden. Ein Teil der Arbeiter hat darüber gar keine Pausen, da die von ihnen bedienten Maschinen ständig im Gange bleiben müssen. Die lange Arbeitszeit in Verbindung mit der ungesunden Temperatur und der Mangel hygienischer Einrichtungen beeinflußt natürlich den Gesundheitszustand der Beschäftigten sehr ungünstig. Eine allmähliche Verkürzung dieser Arbeitszeit ist allerdings in Rücksicht auf die Betriebsweise (Tag- und Nachschicht) schwer durchführbar, es muß hier sofort der Sprung von 12 auf 8 Stunden angestrebt werden. Das ist aber nur möglich, wenn die Arbeiter selber die treibende Kraft bilden, wenn sie sich ihrer Organisation anschließen. Die Unternehmer fürchten diese Bestrebungen auf Einführung eines achtstündigen Arbeitstages übrigens schon und beeilen sich, Abwehrmaßnahmen zu treffen. Wir werden in einem späteren Artikel darauf zurückkommen.

Arbeiterschutz in Zuckerkarren.

Von dem spätkapitalistischen Arbeiterschutz Deutschlands ist auch ein wichtiges Stückchen für die Zuckerkarren bestimmt. Die geradezu unheimlichen Bedingungen, unter denen die Arbeiterrinnen und jugendlichen Arbeiter in diesen Betrieben ausgebaut wurden, zwangen die Regierung bzw. den Bundesrat einige Schutzbestimmungen zu erlassen. Da diese Bestimmungen, obwohl sie schon 5 Jahre in Kraft sind, noch vielfach umgangen werden, bringen wir sie nachstehend unseren Mitgliedern in Erinnerung, damit sie für ihre Durchführung eintraten. Berücksige gegen die Bestimmungen sind event. der Gewerbeinspektion zu unterbreiten, und falls diese nicht eingreift, der Redaktion des Verbandsorgans zu übermitteln.

Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 5. März 1902. Die Beschäftigung von Arbeiterrinnen und jugendlichen Arbeitern in Zuckerkarren, Raffinerien und Melasse-entzuckerungsanstalten unterliegt folgenden Bekanntmachungen:

1. Arbeiterrinnen und jugendliche Arbeiter dürfen zur Bedienung der Rübenwaschmaschen, der Rübenwäsche und der Färbestühle, sowie zum Transporte der Rüben und Rübenknäuel im schwer zu bewegenden Wagen nicht verwendet werden.

2. Im Fällhause, in den Zentrifugenkästen, den Kristallisierräumen, den Trockenkästen, den Ruischräumen, den Räumen zum Decken des Brotsatzes, den Ruischräumen, den Trockenanlagen der Stontianziegelerei, sowie an andern Arbeitsstellen, an welchen eine außergewöhnlich hohe Wärme herrscht, darf Arbeiterrinnen und jugendlichen Arbeitern während der Dauer des Betriebes eine Beschäftigung nicht gewährt und der Aufenthalt nicht gestattet werden.

3. In denjenigen Räumen, in welchen Arbeiterrinnen oder jugendliche Arbeiter beschäftigt werden, ist neben der nach § 138 Abs. 2 der Gewerbeordnung auszhängenden Tafel an geeigneter Stelle eine zweite Tafel auszuhängen, welche in deutlicher Sprache die vorstehenden Bestimmungen wiedergibt.

Aus der Papierindustrie.

Unfall-Ursachen in Papierfabriken.

Die von den Berufsgenossenschaften aufgemachten Unfallstatistiken zeigen, daß sich prozentual die meisten Unfälle Montags und Sonnabends ereignen. Möchten schon die Herren Unternehmer am liebsten jeden Unfall schlankweg auf die „Unvorsichtigkeit“ des betr. Arbeiters zurückführen, so säumen sie natürlich auch nicht, die erschreckend große Zahl der Unfälle am Montag nicht nur der Unvorsichtigkeit, sondern direkt dem „jünglosen Lebenswandel“ der Arbeiter zugeschrieben. Der Sonntag, welchen die Arbeiter zur Erholung benutzen sollten, statt dessen jedoch — nach Behauptung der Unternehmer — zu allerhand auszuschweisenden Vergnügungen und Alkoholgenuss missbrauchen, soll die Schuld der Montags-Unfälle tragen. Und die Solbschreiber der Unternehmer schämen sich nicht, diese unehrige Behauptung weiter zu rapportieren. Die Sonnabend-Unfälle dagegen werden ohne jede Benennung einfach registriert, weil es hier klar zutage liegt, daß sie lediglich eine Folge der übermäßig langen, nervenaufreibenden Arbeitszeit sind, die abzurunden die Unternehmer sich brüst weigern.

Daß die Unfälle am Montag nicht lediglich der Unaufmerksamkeit der Arbeiter zugeschrieben sind, sondern daß sie begründet werden müssen mit der Industriezeitung der Maschinen und vielen dabei hervortretenden Unfällen, daß alle ihre Ursachen direkt im Betriebe haben, wissen die Unternehmer ganz genau, sie wollen nur die Offenheitlichkeit mit ihren falschen Behauptungen wissenschaftlich irre führen. Oder sollten die Unternehmer wirklich nicht wissen, daß vor Beginn der Maschinenarbeit erst sämtliche Räumen aufgelegt werden müssen? Bei dieser gefährlichen Arbeit passieren aber sehr viel Unfälle, die gewöhnlich in der Rubrik „Transaktionen“ vermerkt werden. Wissen seines die selben Herren Unternehmer wirklich nicht, daß Montags früh sämtliche Lager fast sind, und um ein Heizlaufen zu verhindern, besonders viel nachgeschenkt und täglich geschmiert werden muß?

Gehen wir Sonntag vormittags durch eine Papierfabrik, so sehen wir überall fleißige Hände. Montiere und Reparateure sind einzigt beschäftigt, eine Vierzeihe Hützarbeiter

sind aufgeboten, um alle die Woche über entstandenen Schäden an den Maschinen wieder auszubessern. Hier werden Lager ausgegraben, hört Niemenheide ausgewechselt, Dampfkohle verlegt, Dächer angezogen, Turbinenschwünle erneuert, Wasser und andre Pumpen verdichtet, Wassermaschinen ummontiert und hundertelei Arbeiten in ein paar Stunden in größter Hast erledigt, damit ja Montag früh pünktlich die Profitable wieder Dividende erzeugen kann. Natürlich zeigt es sich bald am Montag während der Arbeit, daß hier und dort noch nachgeholt werden muß. Und zwar wird nun wieder das Gangs der Maschine z. B. ein Lager nachgezogen oder gelockert, ein Niemen geklärt, in dem meist räumlich viel zu engen und gefährlichen Raumverhältnissen zwischen den Treibriemen und Transmissionen herumgetragen usw. Selbstverständlich steigt durch all dieses gerade am Montag notwendige Handtieren die Unfallgefahr außerordentlich. Und trotz dieser Tatsachen versteigen sich die Unternehmer zu der — ich kann nicht anders — unverschämten Frechheit und behaupten schamlos, der Alkoholmissbrauch seitens der Arbeiter am Sonntag verschulde die vermehrten Unfälle am Montag. Und die Geschäftsführer der Berufsgenossenschaften echoen diese Behauptungen eifrig nach.

Wie lange wollen die deutschen Arbeiter, die ja nach dem Ausspruch des höchsten Reichsbeamten, des Reichskanzlers Fürsten Bülow, die intelligentesten Arbeiter der Welt sind — und die Erfolge der deutschen Industrie auf dem Weltmarkt beweisen diese Ausspruch —, solche schamlosen Beschimpfungen, wie sie sich Unternehmer durch Verkleinerung der Unfall-Ursachen täglich zuschulden kommen lassen, widerstandlos ertragen? — Da muß noch viel gewerkschaftliche Auflösungarbeit geleistet werden. Deshalb auf zur Werbearbeit für die Organisation. Die Arbeiter in den Papierfabriken müssen ihren Stolz dareinsetzen, ihren gut organisierten Unternehmern recht bald eine geschlossene Arbeiterorganisation entgegenstellen zu können.

Hippe.

Landarbeiter.

Über die Höhe der Landarbeiterlöne herrscht seit jeher Streit. Nicht etwa um einige geringfügige Abweichungen in der Entlohnung zwischen einem und dem andern Kreis oder einer und der andern Provinz handelt es sich dabei, sondern darum, daß die Jäger und die von ihnen ausgehaltenen Blätter die tatsächlichen Löne maßlos übertrieben angaben, um die Landarbeiter als habgierige Faulenzer hinzustellen, die nur aus puren Vergnügungen sucht das plante Land verlassen. Darum sind folgende Mitteilungen konservativer Zeitungen über den Verdienst der Landarbeiter in Ost- und Westpreußen mit großer Vorsicht zu genießen: Die in Königsberg i. Pr. erscheinende „Ostpreußische Zeitung“ ließ sich schreiben: „Im Kreise St. (Warum ist der Kreis nicht voll angegeben? Red. d. Br.) wurde im vorigen Sommer verlangt und mußte diesbezüglich gegeben werden:

- a) 2 Ml. dar pro Mann und Tag,
- b) volle Befestigung, bestehend aus:
 1. ersten Frühstück: Kaffee mit bestreichenem Brot,
 2. zweitem Frühstück: belegtes Brot,
 3. Mittagessen: Suppe und 125 Gramm Fleisch,
 4. Abend: Kaffee mit bestreichenem Brot,
 5. Abendbrot: Milchsuppe und Kartoffeln.

Die würdigen Gehältnisse, mit denen die Landwirtschaft abermals zu kämpfen hat, werden bedauerlicherweise zur Verstärkung der Landflucht wesentlich beitragen.

Die „Eldinger Zeitung“ berichtet aus dem Werder (Westpreußen):

Infolge der häufigen Niederschläge ist das Getreide an manchen Stellen vonrost befallen; namentlich soll dies bei der Gerste der Fall sein. Die Arbeitsträger sind knapp und teuer. Die diesjährigen Erntearbeiter sind wegen des vielen Lagergetreides obendrein mühevoller als in andern Jahren. Man zahlt für das Mähen und andre Arbeiten pro Kuhn. Morgen neben freier Befestigung etwa 10 Ml. Auf andern Stellen gibt man außer Kost 15 bis 17 Ml. wöchentlich, sowie für die Zeit des nächsten fünf Wochen 1 Scheffel Getreide.

Es heißt immer: die Arbeitsträger sind teuer. Wir würden uns sehr freuen, wenn einmal ein Agrarier öffentlich durchblicken würde, wieviel er an Lohn aufwenden möchte, um zustreben sagen zu können: die Arbeitsträger sind nicht teuer. Am angenehmsten wäre es ihnen, wenn sie dem Landarbeiter jeden Morgen gleich einem chinesischen Kuli eine Hand voll Reis verabfolgen und dieser dafür den Tag über arbeitet. Doch die ländlichen Arbeiter sind keine Kulis, auch keine Sklaven, sondern kultivierte Menschen, und die von den beiden Blättern mitgeteilten Löne sind, selbst wenn sie auf Wahrheit beruhen, durchaus nicht hoch, auch nicht einmal angemessen für eine so anstrengende Arbeit, wie die Erntearbeit eine ist. Man bedenke nur: die Löne müssen zum Teil durch Allord von Sonnenauflaufgang verdient werden.

Der kleine Gewinn eines „notleidenden“ Landwirts. Im Kreise Heiligenbeil (Ostpreußen) wurde vor ca. 6 Jahren ein kleines Gut für 118 000 Ml. gekauft. Als dasselbe im vergangenen Jahr wieder verlaufen wurde, brachte es einen Gewinn von 55 000 Ml. ein. In ähnlicher Weise sind die Preise nach dem letzten Bucherartikel allgemein gestiegen. Wir haben hier nicht etwa einen Ausnahmefall vor uns. Der alte Weizer streift seine 55 000 Ml. Gewinn ein. Die Arbeiter aber, die ihm den Wert der Befestigung so sehr gesteigert haben, gehen leer aus. Hier sehen wir, wer reich wird. Wenn man vom Arbeiten reich würde, sagt schon ein altes Sprichwort, müßt der Mühlrad bald reicher sein, als der Müller.

</div

Beilage zum Proletarier.

Nº 48.

Hannover, 30. November 1907.

16. Jahrg.

Wirtschaftliche Rundschau.

In den letzten Wochen hat sich die Lage auf dem internationalen Wirtschaftsmarkt wesentlich verändert zu seinen Ungunsten! Den Anstoß dazu gab eine in Amerika ausgebrochene Kupferkrise. Diese wurde akut durch die Zahlungsunfähigkeit einer großen Kupferfirma. Sie war außerordentlich stark in Kupferaktien engagiert, deren Preise durch das plötzliche Vorgehen einiger Spekulanten gewaltig in die Höhe getrieben waren. Um den Preis des Kupfers hinaufzugehen zu lassen, hatte man das Angebot künstlich zurückgehalten, die Nachfrage gesteigert. Dadurch war der Anschein erweckt worden, die Bedürfnisse zu befriedigen. Die Preisschnellen infolgedessen sprunghaft in die Höhe. Die Magistratur wurde erleichtert, weil Amerika ca. vierfünftel der Weltkupferproduktion beherrscht. Das Hinauspringen der Preise übertrug sich natürlich auch auf die Kupferaktien. Und das war der nächste Zweck der inszenierten Krise. Die Papierbesitzer schlugen ihren Besitz los und hielten dabei riesenhafte Gewinne ein. Nunmehr war ihr Interesse an der Preistreiberei erschöpft; das nicht nur: der Abschluß des organisierten Geschäfts bedang, nun die Preise wieder hinunter zu bringen, den Kurs der Kupferaktien zu drücken und diese dann wieder zu niedrigen Preisen in ihrer Besitz zu bringen. Die bisher zurückgehaltenen Kupfervorräte kamen nun an den Markt; so wie man vorher die Nachfrage künstlich gesteigert hatte, wurde jetzt das Angebot künstlich gehoben. Der Kupferpreis, der bis auf 106 Pfund Sterling per Tonne im Juli hinaufgetrieben worden war, ging nun wieder sprunghaft bergab, bis auf unter 60 Pfund Sterling im Oktober. Diesem Preissturz folgte der Kursrückgang und die Kursverluste zwangen die schon erwähnte Kupferfirma, ihre Zahlungen einzustellen. Das rief eine Panik unter den Kapitalisten und Sparen hervor. Die Banken wurden gesättigt, jeder wollte seine Einlagen in Sicherheit bringen. Eine Reihe Banken konnte ihre Außenstände natürlich nicht sofort flüssig machen, dem einen Zusammenbruch folgte der andre. Dadurch erhöhte sich die Geldversteifung. Geld wurde mit 70, 100 und mehr Prozent bezahlt. Die Macher, die die Geschichte inszeniert hatten, machten nochmals ein feines Geschäft. Zuerst nahmen sie mit den Kursgewinnen andern das Geld ab, dann liehen sie die Beute zu Bucherzinsen an die Gerupften aus.

Das Hinausschnellen des Zinsfußes zog Gold aus England, Frankreich und auch aus Deutschland nach Amerika. Dadurch wurde die Geldversteifung zunächst besonders in England verschärft. Um den Goldabfluß zu hemmen, erhöhte die Bank von England ihren Zinsfuß. Das gab wieder Anreiz zur Goldausfuhr nach England aus Deutschland. Die deutsche Reichsbank sah sich gezwungen, mehrmals den Zinsfuß heraufzusetzen, der nunmehr bis auf 7½ Prozent gestiegen ist. Das ist ein Satz, wie wir ihn seit 1873 nicht mehr gehabt haben. Die Geldsteuerung wirkt naturgemäß hemmend auf die industrielle Unternehmungslust. In Amerika kommt der Einfluß der Geldkrise auf dem Warenmarkt schon sehr stark zur Geltung. In der Textilindustrie sind — ganz abgesehen von den Zusammenbrüchen verschiedener Firmen — auch schon vielfach Betriebe sehr stark eingeschränkt worden, zahlreiche Arbeiter wurden entlassen. Ebenso haben Eisenbahnen Arbeiterentlassungen vorgenommen, in der Eisenindustrie waren ebenfalls Betriebseinschränkungen und Veränderung des Arbeitsstammes erforderlich.

Nach den letzten Berichten liegt der Roheisenmarkt vollständig darnieder. Es wird nichts gelauft, zu reduzierten Preisen findet sich kein Absatz. Hochöfen werden ausgeblassen,

weitere Arbeiterentlassungen müssen folgen. Während Amerika bisher besonders für Halbzeug usw. als Käufer auf dem Weltmarkt auftrat, erscheint es nun als Konkurrent. Da aber der Industrieverbrauch auch in den andern Industriestaaten nachgelassen hat, wird die verschärfte Auslandskonkurrenz die Preise weiter zurück und diese Bewegung hat wiederum Rückwirkung auf die Industriemärkte. Dass bei teurem Geldstande und weichenden Preisen die Unternehmungslust nicht erstaunt ist, ist erklärlich. Verschärft wird die Lage durch die Preispolitik der Rohstoffverbände. Diese halten, gestützt auf ihre Monopolstellung, die Preise der Rohmaterialien und Halbzeuge auf der bisherigen Höhe. So hat beispielsweise das Rheinisch-Westfälische Kohlen syndikat die Hochtonjunkturpreise bis April 1909 festgelegt. Für die Weiterverarbeiter treten zu den teuren Geldpreisen und dem Weichen der Preise für ihre Erzeugnisse noch die weiter und schärfer einschreitenden Umstände, den Rohstofflieferanten nach wie vor die bisherigen hohen Preise zahlen zu müssen.

Alle diese Momente stärken die Befürchtungen, daß die Krise, die schon eingesezt hat, viel schärfer werden, tiefer einschneidende Wirkungen auf dem Arbeitsmarkt im Gefolge haben wird, als man bisher angenommen hat. Auf dem Baumarkt haben sich durch die Verhältnisse die Aussichten naturgemäß verschlechtert. Anderseits darf man die Hoffnung hegen, daß, wenn sich nach einigen Monaten die Geldverhältnisse verbessert haben, das jetzt ängstlich zurückgehaltene Geld den Banken wieder zufliest, die Landwirte, die infolge der gestiegenen Lebensmittelpreise erheblich größere Summen vereinnahmt haben, mit Ablauf des Jahres ihre Verpflichtungen lösen, Zinsen bezahlen, den Sparkassen usw. überschreitende Beträge zuzuführen, der Zinsfuß für Leihgeld auch wieder beträchtlich sinken wird und damit die Unternehmungslust im Baugewerbe Anregung erhält. Gerade für das Baugewerbe ist teures Geld das stärkste Hemmnis; wird der Zinsfuß erniedrigt und kommt hinzu ein Preisfall für Baueisen und sonstige Materialien, dann eröffnen sich für das Baugewerbe günstigere Aussichten. Immerhin ist Voraussetzung dabei, daß die allgemeinen Verhältnisse nicht derart sich verschlechtert haben, daß die Konsumtrift weiter Kreise der Bevölkerung in einer Weise geschwächt wird, die den Begehr am Wohnungsmarkt stark zurücktreten läßt. Mit dem Grade der Arbeitsintensität in der Bauindustrie steigt und fällt auch die Konjunktur für die Zementwerke. Immerhin eröffnen sich für diese ganz gute Perspektiven und zwar mit der stärkern Inangriffnahme von Kanalbauten, bei denen bedeutende Mengen Zement Verwendung finden.

Von der weiteren Gestaltung am Eisenmarkt sind mehr oder minder fast alle Industrien abhängig, sei es direkt oder indirekt. Und da ist als weiteres Moment, das auf noch stärkeren Niedergang hindeutet, hervorzuheben, daß in der letzten Sitzung des Stahlverbandes, der bisher die Lage immer noch als sehr rosig erscheinen zu lassen sich bemühte, betont werden mußte, der Begehr nach Halbzeug habe sehr stark nachgelassen. Das bedeutet: die Verbraucher, die Hersteller von Fertigerzeugnissen haben nichts mehr zu tun, sie ziehen lediglich an den noch vorhandenen magern Beständen. Nach den offiziellen Berichten ist die Lage am Kohlenmarkt noch sehr gut. Aber den Arbeitern gegenüber, um sie von der Forderung der Erhöhung des Krankengeldes abzuhalten, hat in dem das ganze Ruhrrevier umfassenden Knappschätzverein der Vertreter der Werke darauf hingewiesen, daß es diesen wohl schwer werden würde, in Zukunft höhere Beiträge zu zahlen, denn man gehe anscheinend sehr ungünstigen Verhältnissen entgegen. Ist den Konsumtoren oder den Arbeitern die Wahrheit vorenthalten worden? Gedankt liegen

die Verhältnisse so, daß die Arbeiter alle Ursache haben, sich nicht indifferent zu verhalten; gerade sie müssen gegen die anziehenden Gefahren rüsten durch Stärkung der Organisation!

Ziegler-Wohnungen.

Wieder einmal waren die internationalen Vertreter der Wissenschaft zusammen getreten, um sich auf dem Kongreß für Hygiene und Demographie über Vorberichtigung und Heilung der verschiedenen Volkskrankheiten auszusprechen. Besonders Wert wurde auf die Vorberichtigung gelegt. In längerer oder kürzerer Form berichtete die gesamte Presse über den Verlauf und das Ergebnis dieser Verhandlungen, und trotzdem werden wir beobachten müssen, daß die meisten Mahnungen und Warnungen in den Wind geschlagen werden. In sehr vielen Fragen gleichen die Vertreter der Wissenschaft dem Prediger in der Wüste, dessen Stimme niemand hören will. Kostet die Verwirklichung der Pläne für Volksge sundheit Geld, dann können sie und die Beteiligten oft sehr lange auf die Hilfe des Staats, der Kommune, oder der dazu verpflichteten Privatpersonen warten, denn am Geldsack hört meist die Liebe zur Wissenschaft auf. Auf dem Kongreß wurden gute Wohnungen als Mittel zur Verbesserung von verhindernden Krankheiten bezeichnet, zu gleicher Zeit aber auch festgestellt, daß deren Herstellung von den neuen Seiten direkt und indirekt beläuft, von wenigen nur unterstützt wird. Die Wünsche und Forderungen des Kongresses finden wir nur in sehr wenigen Fällen erfüllt, Hausbesitzer und Stadtparlament beweisen ihr Interesse, die bestehenden Verhältnisse möglichst lange aufrecht zu erhalten.

Bleiben die Wohnungen der arbeitenden Bevölkerung im allgemeinen schon weit hinter den Anforderungen der Hygiene zurück, so wird die Beschaffenheit der "Wohnungen" für die Ziegelarbeiter geradezu zum Standal. Vor einigen Wochen besichtigten wir die Wohnungen in 6 Ziegelseilen der Dresdner Umgebung. Das Bild lange nicht annähernd geschildert werden, das muß man selbst sehen; trotzdem wollen wir zu Nutz und Leute der auswärtigen Kollegen einige Tatsachen anführen.

In der Ziegelseile Wildberg sind für ca. 25 Personen beiderlei Geschlechts 4 Städte vorhanden. Zwei Außenhalsträume mit Kochöfen (105 Kubikmeter Luftraum) dienen als Küche und Wohnräume. Außerdem sind 2 Schlafräume mit zusammen 305 Kubikmeter Luftraum vorhanden. Als Möbel sind einige Bänke und Tischen sowie einige Wandstühle vorhanden, außerdem die eigenen Koffer und Kisten der Bewohner und die höchst primitiven Lagerstätten. Letztere sind aus rohen Brettern in einer Reihe zusammen angelegt, so daß jeder über das Führende ins Lager steigen muß.

Bei Kuckel in Naundorf haben 6 Personen einen Raum von 53 Kubikmeter zur Verfügung. Zwei Fenster dieser Stube (Dachwohnung) gehen in die Arbeitsräume, 1 Fenster nach dem Dache und 1 in den Hof. Gränele, Wascheinrichtung und Dose fehlen. Betten sind ebenfalls sehr mangelhaft. Bei demselben Besitzer in Briesnitz haben 6 männliche Personen vier Räume mit zusammen 81 Kubikmeter, 3 Räume haben Ziegelböden, 1 Holzboden.

Viele, aber durchweg ungeeignete Räume sind bei Miedisch in Moditz zu finden. Da jetzt wenig Fremde anwesend sind, reichen die Räume zu, eine Küche ist aber gar nicht vorhanden. Ein Ehepaar hat eine besondere Wohnung von 2 Räumen, aber keinen Ofen darin, in dem dort stehenden Kanonenofen soll nicht gebrutzt werden. Inventar: 1 Stuhl, 1 Bank, 1 Bett, einige kleine Wandstühle, ein Koffer. Die andern logieren im Batterie in mehreren Räumen. Jeder hat 1 Wandstuhl. Kleiderschränke werden erzeugt durch einen Balken mit Nageln. Wascheinrichtung ist, wie fast überall, mangelhaft. Zwei Räume sind direkt an den Ziegelboden, einer an den Ofen angebaut. Die Frau des Kutschers reinigt während ein mal die Wohnungen.

In der Baugesellschaft haben 26 männliche Personen 2 Außenhalsträume mit Ofen, mit zusammen 371 Kubikmetern, und 2 Schlafräume (378 Kubikmeter Luftraum). Es sind hier 54 Wandstühle und eine ganze Anzahl von zusammengelegten Betten noch extra da, so daß in Seiten hoher Bevölkerung die Zahl der Bewohner mehr als verdoppelt werden kann. Kleiderschränke werden erzeugt durch eine Kammer, die durch Bretter mit Hasan zur Garderobe für alle eingerichtet ist. Bei der jetzigen Bevölkerung kann man über Raumangst nicht klagen. Waschegelegenheit und Abort sind sehr mangelhaft. Die hierigen Frauen haben einen gesonderten Speiseraum mit Ofen, für die Arbeiter wurde einer gebaut, kann aber nicht benutzt werden, weil der Boden mit Karbolinum gestrichen ist und deshalb einen unerträglichen Geruch entwickelt. Gegeßen wird deshalb im nächsten Winkel oder im benachbarten Restaurant.

Goldene Worte für die Agitation.

Wenn ich bei jemand, der nach meiner Voraussetzung schwer besiegt. Propaganda machen will, so sage ich ihm unfehlbar: Du arbeitest früh und spät und bekommst so wenig dafür, daß du dich nicht einmal hinreichend mit deiner Familie säugen, nötig Kleider und anständig beherbergen kannst; du hast gar keine sorgenvolle Zukunft vor dir, indem dir das tägliche Brot nicht zugesichert ist, deine ganze Existenz hängt vom reinen Zufall ab; sobald dir der Geld- oder Gutsmann deine Arbeit entzieht oder du krank wirst, so mußt du und die Deinigen Not leiden, kaum daß man auch mit Verachtung von den reichen Gottesgaben keine Uebertreife, Droschen, die von den reichen Tischen fallen, unter hundert Uebertreibungen zuvorsteht; während der da drüber recht angenehm und im Uebertreffe mit seiner Familie herlich und in Freuden lebt, ohne daß er oder einer der Seinigen dafür zu arbeiten braucht. Alles, was sie zur Befriedigung ihres laufend därfülligen Bedürfnisse nötig haben, bekommen sie auf den leisesten Wink mit allem Gehorsam von uns armen Leuten zugestellt.

Ist das recht? Nein! wird da ein jeder antworten, das ist nicht recht! — Würde du nicht froh sein, wenn das einmal anders würde? — Ja, freilich! wird hier wieder ein jeder antworten. Wenn ist doch also die große Mehrzahl, fast alle Uebertreiber, nach endlicher Einsicht, für eine Aenderung der Dinge, ohne die verängstigten Menschenkreise zu berühren, deren es auch gibt, welche das Los ihrer leidenden Minnchen zu erleichtern und alles Elend und allen Jammer abzufüllen sich bemühen. Es fehlt also doch weiter nichts, als einem zu sagen: Kommt und hörtze dich uns an, wir wollen mitkommen beraten, auf welche Weise die wütende Propaganda zu machen und wie unserm betrübten Zustande, in dem wir uns befinden, am bösdesten und besten könne abgeholfen werden.

Wilhelm Weitling.

Das Evangelium eines armen Sünders, 1843.

Der Mehrwert.

Es war einmal ein reicher Mann, der hatte von seinem Vater viele blonde Silberstücke, viele tausend Mark geerbt. Und es war ein blauer Mann: er dachte, wie nach ich es, daß deren immer mehr werden?

Und er ging hin und kaufte für 20 Mark 20 Pfund Baumwolle.

Dann ging er auf den Markt, wo die Armen stehen, und sagte zu einem:

"Willst du mir 3 Mark für mich arbeiten?" Der Arme freute sich: ich hörte. Und er dachte bei sich:

"3 Mark! Das ist das Seid, was man mit den Waren taucht, die in sechs Stunden gemacht werden!"

Und er ging mit dem Reichen. Der kaufte ihm Spindeln für 2 Mark: da machte sich der Arme an die Arbeit.

Am Abend kam der Reiche wieder: da waren 10 Pfund Baumwolle in 10 Pfund Garn verwandelt.

Er überlegte. 10 Pfund Baumwolle kosten 10 Mark, die Spindeln 2, die Arbeit des Mannes 3. Macht 15.

Der Arme er auf und schalt den Armen:

"Du fauler Scheiß! 15 Mark! Das ist ja der Preis des Garnes auf dem Markt! Das ist ja sein wahrer Wert! Was hab' ich nun?"

Der Arme schwieg: er war dumm.

"Wie lang haft du gearbeitet?"

"Sechs Stunden."

"Aha! Warum nicht mehr? Hier liegt noch Baumwolle."

"3 Mark sind nur der Wert von sechs Stunden Arbeit."

Da lachte der Reiche höhnisch auf:

"Dann geh' und arbeite dort, wo sie dich dafür nehmen. Scher dich, du Dummkopf!"

Der Arme erschien. Er hatte Weib und Kinder zu Hause und merkte nun wohl, daß er doch dumm war.

Und da er sehr bat, befiehlt ihn der Herr und gab ihm am andern Tage abermals 20 Pfund Baumwolle. Als er aber wiederum zu ihm trat, stand er am Abend 20 Pfund Garn.

Da schmunzelte er beim Rechnen: 20 Mark für die Baumwolle,

2 für die Spindeln, 3 für den Arbeiter. Macht 25? 30 Mark aber ist der Marktpreis des Garnes: dafür kann man es verkaufen.

Und er kloppte dem Armen auf die Schulter und sprach:

"Siehst du: so ist es recht. Du hast zwölf Stunden gearbeitet und ich habe 5 Mark verdient. So wollen wir fortfahren."

Die geslickte Hose.

In unserer Schule war ein Knabe von armer Eltern, der trug eine Hose, die war so bissigklig geslickt, daß wir alle umher tollen Spatz daran hatten. Und immer, wenn man glaubte, jetzt sei es zu Ende, jetzt kommt eine neue Hose, dann sah plötzlich wieder ein großer brauner Flecken darauf, und all diese kleinen Flecken rings umher schwören mit neuem Mut in die Zukunft zu leben — so wie in einem verzweifelten Volle, wenn plötzlich ein großer und tapferer Staatsmann die Zügel ergreift. Nach der Heimkehr von den Ferien war es unter sechstöckigen Begrüningen im Schulhof, Müllers Hose zu beschützen, und großer Flecker hörte man erschallen, wenn sie irgendwie bunt geworden war.

Wie ichme ich mich jetzt heute dieses Gedächters!

Es war ja nicht böß gemeint — aber ja unerträglich dumm und gedankenlos. Wir sahen nur die bunten Flecken, aber nicht das, won von sie erzählten — eine ganze Welt von jüngster Mutterliebe,

durchwachte Nachstunden und gewiß auch viele Tränen darüber, daß die ganze mühsame Fleiderei doch nur etwas zustande brachte, wodurch der Sohn in der Schule nur ausgeschlossen wurde! Mit welcher ärmlichen Geldsumme mußte die Mutter wohl den ganzen Haushalt beisteiten und wie ängstlich mag sie genächt haben, damit die Hose noch ins neue Jahr hinein halte! Wieviel tankend mal mehr wert war diese Hose als das schönste und modernste englische Kleid mit seinen tadellosen Falten! Habt ihr einmal davon gehört, daß man heute oft Hundertausende von Mark bezahlt für Gemälde von alten Meistern, die oft noch gar nicht richtig zeichnen konnten, aber dafür soviel Liebe und Andacht in ihre Bilder legten, daß man noch heute, nach vielen Jahrhunderten ganz warm und innig davon berührt wird? Nun — Müllers geslickte Hose war auch so ein Kunstwerk, und ich würde heute viel Geld dafür geben, wenn sie zum Verkauf ausgeboten würde, — und an der Tasel würde ich sie aufhängen wie eine Wandkarte und auch mit dem Kartentisch die wunderbare Findigkeit der Mutterliebe zeigen: wieviel Nachdenken, wieviel Fürsorge die eineingearbeitet ist in dieses örmliche Stück Zeug, — so viel, daß es selbst der erste Schneider von Paris nicht nachmachen könnte, sondern ausrufen müßte: So viel Geduld hat kein Schneider und keine Maschine, das kann nur eine Mutter!

Dann würdet ihr begreifen, wieviel Dummheit dazu gehört, über solch eine Hose zu lachen! Wer ja zu läden vertritt, das kann kein gemöhnlicher Mensch sein: Müllers Mutter war sicher eine außergewöhnliche Frau, und ich bedaure nachträglich nur, daß wir Müller nie um die Erlaubnis gebeten haben, sie zu besuchen. Wenn ihr jemals so eine geslickte Hose trefft, denkt an das, was ich euch heute erzählt habe! Das man die Entstehungsgeschichte solcher geslickter Hose versteht und daß man herauslesen kann, was da alles hineingearbeitet ist. — Das ist wichtiger, als daß man ganze Bände von Weltgeschichte lesen kann und über Weltgeschichte der seufzenden Berges Beischeid weiß. Warum ist es wohl wichtiger? Weil es nichts Schlimmeres gibt, als daß lieblos und leidige Arbeit ausgelöscht und verpotzt wird, und weil wahre Bildung sich darin zeigt, daß wir wie am unrechten Ohr lägen. Zu dieser Bildung aber helfen weder Weltgeschichte noch Naturkunde, so wichtig sie sonst sind, — nein, nur durch eigenes Nachdenken über das Leben unserer Mitmenschen formen wir dazu.

Wenn ihr einmal einen Laden mit einer geslickten Hose trefft, der sich vor dem Bachen seiner Kameraden tägt, so ruh' ihm nur zu: "Du, sei stolz auf deine Mutter, du trägst ja die kostbarsten Hosen der Welt!" — Ist das nicht wahr? Ist nicht Mutterliebe hineingewebt, und ist das nicht weit vornehm und edler, als wären sie goldgedurchwirkt, — und wenn er sie mit Stolz und Dankbarkeit trägt, und es dann nicht wahrhaft betrete Hose — ein wahres Sieboldtheim der besten Gefühle der Menschenbrust?

Prophet Goethe.

Die nicht beseitidenswerten Räume werden aber noch in den Schatten gestellt durch den im Stadtgebiet Dresden befindlichen Betrieb von Voßeder. Kann man in die andern wenigstens noch gehen, ohne Widerwillen zu empfinden, so steht der Besuch der hier vorhandenen Löcher direkt ab. Wir kamen Sonntagvormittags 11 Uhr hin und fanden die gesamte Bude noch im Dreck der ganzen Woche. Wir sahen uns die untern Räume an. Ein Raum mit Herd, 34 Kubikmeter groß, dient als Koch- und Speiseraum, ein kleinerer als Küche, ein dritter mit 44 Kubikmetern Luftraum als Aufenthaltsraum für Männer und Frauen. In der 1. Etage fanden wir einen Schlafraum für 16 Mann (179 Kubikmeter), einen andern für 3 Mann (37 Kubikmeter), einen dritten ebenfalls für 3 Mann (34 Kubikmeter) und einen vierten für 10 Frauen (100 Kubikmeter Luftraum). Die Bettenstellen bestehen aus vier rohen, runden Stämmen, im Biered zusammengegelt, mit rohen Brettern, so wie sie die Säge geschnitten, alles ohne einen Hobelstrich, einige Leisten unten querüber und ein Strohsack darauf. Gute Decken fehlten überall, einzelne hatten schwache Filzdecken, einer eine Pferdedecke, sehr viele nur gebrauchte Sachen zum Überdecken. Mehrere schliefen gleich mit den Kleidern auf dem Leibe und stießen an den Füßen. Die wenigsten Betten waren geordnet, viele wurden noch benutzt. Auch im Raum der Frauen sah es nicht besser aus; dazu der Dreck unten und oben, die grauen Wände und diese gleichgültigen Menschen. Nur vereinzelt in sonntagsmäßiger Verfassung, mehrere in voller Kleidung auf dem Bett rauhend und trinrend. Andere schufteten, flickten, einer entlockte einer Ziehharmonika gräuliche Töne, die andern lachten stumpselig unserem Treiben zu. Die Lampen, die ohne Schirm und Glässer des Abends kleinen Feuerfackeln gleichen, machen das Bild noch trostloser. Rings an den Wänden hängen gute und alte Sachen untereinander, außer den Koffern findet man keine Möbel.

Es kam aber noch besser. Abgelegen von den übrigen, sind hinter im Betrieb inmitten der Fabrikationsräume noch zwei Böder, bewohnt von zwei galizischen Ehepaaren. Jedes Boder hat einen Raum von 25 Kubikmetern Größe zur Verfügung. Diesen fehlt, Diese fehlt, roher Lehmboden muß diese ersetzen. Das einzige Fenster ist klein, wenn ich nicht irre, nicht zu öffnen. Die Einrichtung besteht aus Bett, Bank, Regal, Koffer und einigen Kochgeschirren. Sogar ein Tisch fehlt hier. Eine Familie auf gerade auf der Bank; kaltes, fettes Schweinefleisch, Brot und Gurkensalat war das Sonntags-Mittagessen. Das andre Ehepaar lag vollständig angekleidet in Morpheus Armen. Eine Atmosphäre herrschte da brisanen zum Ersticken, sodaß wir ebenfalls den Rückzug antreten mußten. Schweinställe sind besser als diejenen Arbeiterswohnungen!

Wir haben uns noch zwei Wohnungen von verheirateten Leuten an, die auch sehr klein und dürftig, aber doch wenigstens sauber, rein und lustig waren. Ein Raum, eine Küche und ein Kind haben einen Raum von 20 Kubikmetern, der als Wohn-, Schlafraum und Küche benutzt wird. Ein anderes Ehepaar wohnt in einer Hütte von 44 Kubikmetern Größe, hat aber noch einen Kastenmeter darin. Wieviel wird für diese Wohnungen pro Woche und Jahr 50 \$^s erhoben, die Heizung ist frei.

Damit hatten wir genug. Auf Seite der andern Ziegelerie
verblieben wir darüber. Denn es nicht bestritten werden soll,
dass in dem letzten Betriebe die Arbeiterschaft einen großen Teil
Sofas an dieser Wirtschaft trägt, ja ist doch bezeichnend, dass unsre
so patriotischen Unternehmer solche Elemente, die mit dieser
Führung und dieser Behörde geküsst sind, nach ihrem „ge-
schichtlichen Bestandtheile“ bringen dürfen. Solche Höhlen bilden eine
entzückende Geiste für die öffentliche Schändlichkeit! Die Arbeiter ex-
istieren, wie früher, als Staat noch selbständige Gemeinde war, zu-
weilen noch einmal wiedergesehen werden, das man aber von Dresden
noch keine Subsistenz erzielen hat. Bei Tiefenbach hat die Gemeinde
Radebeul Siedl angelegt, auf dessen Größe der Stadtmann und
die Zahl der Bewohner verzeichnet ist. In Dresden
wurde es niemand darum zu kümmern; wenn das Siedl in den Strassen
steht, kann sich er jenseitig rauschen. Veränderung wird nur er-
folgen, wenn die Ziegler jedoch bedenkschärflicher werden. Sie wollen
aber mit verbauen, kann nicht freilich die Behörde zum Ein-
satz zu überreden. Da fasslich im Gericht verloren liegt auf
Verhandlung der Zeugen die Behörde vollständig verurteilt
und ohne Einsicht beleidigt werden. Empfehlung aller Arbeit-
er an Gemeinde Radebeul oder an die Organisation und Werte in
der Gemeinde haben bestimmt den Erfolg, diese „Behörden“
zu besiegen oder ganz zu beseitigen. Das kann uns dringend ge-
wünscht sein und im Sinne der Allgemeinheit.

Die Lage der Stalßschweizer und der „Allgemeine Stalßschweizerbund“.

Der in dieser Form eine Organisation zur Bekämpfung der revolutionären Idee darstellt, ist bei den „Schwäbern“. Die Idee ihrer Bildungsgesellschaft ist sehr klar. Schwere und unangenehme Arbeit, einschließlich lange Arbeitszeit, Mangelversorgung, das ist die Prinzipien des Schwäbischen. Das heißt allerdings nicht dass sie ein jeg. „Gefangenheitsland“ ist. Der aber einer Tats ist das Durch diese Freuden werden kann, sieht leichter aus als es ist um die Zersetzungsarbeiten handeln kann, denn von einer kleinen Schwärme kann es nicht genügen, um viele Abschaffungen zu bewirken. Ein ander Schwerpunkt der Idee ist der Schwärmerische Geist. So steht dies in den Ideen der Schwärmer. Diese Idee ist dabei ganz logische Seite, die Idee der Schwärmer zu bekämpfen. Dies sollte in erster Linie mit Gewaltmaßnahmen, Verhaftung, Haftstrafe, Verurteilung, wie im ersten Falle zu bezeichnen, gewissgehe von Staat aus, Gewaltshilfe bei Staat aus — für den der Staat verhindert nicht bestimmt haben darf. Das muss nun die „Ratifizierung“ durch den Deutschen Reichstag sein. Diese Ratifizierung hat jetzt, der Einheit der Sache verleiht, so eindeutig, da steht im Artikel 1,50 RSt: „Die Röhrung ist nach dem vorliegenden Rechts nur 20 Tage zu einer Verurteilung in die Zuchthaus freier Bürger, dientlichen oder für „Fremdenarbeit“ in die Zuchthaus verurteilt werden, bezw. bestimmt: Zur Gefängnis, dem & Gewerber, falls die Generalverordnung des Reiches es Sonder bestimmt. Sodann werden die Strafen ohne Rücksicht, dass die „Fremdenarbeit“ gewollt haben soll, eingehalten. Die Verurteilung kann Verurteilung nach dem 12. Artikel fortsetzen bis 100 — nach den Schwärmerischen Gesetzen soll die Lohnen aufschlüsselbar eingehalten, während keine die Betriebskosten des Betriebes über die Kosten hinausgehen: „Die Kosten sind das allgemeine Gefangenheitsland!“ Gleichzeitig soll die Verurteilung der Vermögensideale in Staat. Sie übersteigt die Kosten nicht in zwei Dritteln der Kosten nach 20. Art der „Eins der Fremdenarbeit“ — es muss genau 17 Minuten in der Verurteilung verbleiben — ebenso schnell ist es vorgesehen, wie die Schwärmer erlaubten, bestimmt. Dies ist schließlich das zweite Kapitel der „Fremdenarbeit“, und im Zwischenraum findet auch noch mehrere die 12 Zeilen der Stellenverminderung. Diese werden ihre Schwärmer bestimmt und können nicht mehr die Schwärmer, und in Gott behaupten sich nicht. Die Schwärmer bestimmen nun die Schwärmer, kann sie „Schwärmer“ sind, und sehr schwer erträglich, wenn es kann, bestimmt Schwärmer die einen werden zu tunen. Die anderen werden die und die anderen die „Schwärmer“ nicht bestimmen werden, jenen die Schwärmer vom „Schwärmer“ kann es bestimmt tun. Die 14 Tage sind in dem Gefangenheitsland die Zeit zum Abreisen, bis ihre Seele vorzeitig aber bald nach Freiheit wieder verschaffen.

Der 1. Februar 3 von 21 Uhr bis nicht weniger als 16
Sonne begleiteten sie und brachten einen Schatz ihrer Art mit.
Es waren Kästen, die auf dem Dachboden eingehängt hingen
oder die kleine, die es möglichst bequem machten zu verstauen
und bestens gegen die kalte Witterung geschützt. Die Schatzen
waren hier alle immer gleichartig, kleine Sammlungen von der Natur
abgewonnenen, die Erde und die verschiedenen Steinsorten
und die halbwegs gewachsene Pflanze mehr. Wenn der arme "König"
seine Stunde mit den Schatzkästen unter einer Decke zusammen

gen würde, müßte jeder herausfinden, daß dasselbe wohl den Erbteilgebern von Neujen kein kann, den Arbeitnehmern aber am meisten Schaden gericht. Auch die Gehälter, die in diesem Falle zu zahlt werden, sind in der Hauptsache verloren. Bei Notfälle kann den Mitgliedern eine Nottagunterstützung gewährt werden, welche im Jahre 1906/07 ganze 180 M. betrug. Andere Rechte gewährt das Statut überhaupt nicht. Wie läßlich die Geschichte aussieht, zeigt die Einnahme aus Mitgliederbeiträgen 1906/07. Von dem vor

blieblich 2400 Mitgliedern sind an Beiträgen im ganzen Jahre eingegangen 1461,59 M., macht rund 60 Vig. auf das Mitglied und nicht. Das Barvermögen weist 1169 M. auf. Dass mit einer Organisation — wenn der „Bund“ eine solche überhaupt wäre — so aussicht, die traurige Lage der Stollschweizer nicht gebessert werden kann, das muss jedem Kollegen einleuchten. Wie notwendig aber ist, dass die oft erbärmlichen Zustände, unter denen die Schweizer leiden, gebessert werden, beweist folgender Rotschrei aus den Kreisen: „Liebe Kollegen! Ich kann es nicht unterlassen, mal ein paar Worte zu schreiben. Ich habe eine Stelle bei evenbräus in Westfalen. Ich weiß nicht, ob ich hier Ruhm oder Schande bin. Ich muss von früh bis abends in die Nacht hinein arbeiten; wenn ich fertig bin im Stall, muss ich aufs Feld, um dort Arbeit zu verrichten. Ich habe im ganzen 24 Stück Rindvieh und 20 Schweine zu versorgen und habe wohl per Monat 36 M. das nicht zum Schreien? Liebe Kollegen, das Beste kommt noch: der Großnacht, ich und der Kleinknecht haben schon lange, wie ich hier bin (5 Monate), die ganze Zeit immer vorheriges Fleisch bekommen. Das Fleisch ist schworgrün heute am Dienstag, dem 24. September, haben wir wieder jedes geschnitten Fleisch bekommen. Als ich das Fleisch auseinanderschnitt, sahen die Würmer aus dem Fleisch wie Ameisen. Ist das nicht gute Kost?“ Diese Mitteilung von einem Schweizer drückt die allgemeine Schweizerzeitung“ ab ohne ein Wort der Kritik. Einmal derartige eleckregende Zustände werden verurteilt, so wie die Sache der Stollschweizer ernstlich abgesetzt werden soll, kann

Lager fast mit Freude verschüttet worden war, kam auch er zu der Ansicht, daß die Stärke mit der bisherigen Arbeiterzahl nicht geleistet werden könnte. Die Verbandslasten bedurfte ebenfalls dringend einer behbedlichen Inspektion. Als fürlach ein Arbeiter betunglich und der Verbandslasten wie immer — leer war, wurde dem Arbeiter die schässige Antwort: „Ja, warum haben sie denn das nicht überzeugt?“ Der Aufenthaltsraum hätte einen Fußboden recht nötig und dazu passst zu wünschen übrig.

Auf der Breitengürtel-Bemalung ist außer den Kreide-
s auch den Buch- und Schreibwarenherren 10—20 Prozent vom Lohn
entzogen worden. Da aber, wo Abzüge absolut unmöglich waren, ist
die Behandlung der Arbeiter sehr viel schlechter geworden. Wie uns
erichtet wird, sollen sogar Gummischlauch und Wallerpritsche hierbei
eine Rolle spielen. Das die Brenner sich zu vier Mann in einem
rechten Solheimer waschen müssen, ist ebenfalls ein Zustand, der
der Beseitigung dringend bedarf. Der sogenannte Arbeiterausgleich,
der aus Weisstem und einigen gut angekündigten Arbeitern besteht,
sollte einmal dahin wirken, daß die Arbeiter nicht einen halben
Kronat auf ihren Lohn warten müssen. Auch die oft stundenlange
Barterzeit bei der Lohnfahrtung könnte bei einem guten Willen der
Armen beseitigt werden, sonst muß Bezahlung dieser Zeit gesondert
geschenkt werden. Obendrein werden von dem niedrigen Lohn oft noch
schletere Tage eingehalten und die Arbeiter müssen erst von Pontius
Pilatus rennen, bis sie ihren sauer verdienten Lohn erhalten.
Von einer ganzen Reihe anderer Nebelsünden sind vorhanden, die wir
es nicht alle aufzählen wollen, deren Beseitigung sich die Herren
keiner aber angelegen sein lassen sollten, da es zu ebenso
natürlicher werden. Den Arbeitern aber, die trotz 14—16stündiger
Ton im Sommer und trotz anstrengender und gesundheitlicher Arbeit
um so viel verdienten, um leben zu können, rufen wir zu: „Wacht
auf aus eurem Schlaf, schließt euch euren Brüdern an, organisiert
dann werdet ihr auch bessere Arbeitsbedingungen erlangen.“

Rundschau

— Deutschland in der Gewerkschaftsbewegung voran? Das neueste Bulletin des New Yorker Arbeitsamtes bringt wieder eine Zusammenstellung über die Stärke der Gewerkschaften in den amptlichsten Ländern. Danach stehen die Vereinigten Staaten und Kanada mit 2300000 gewerkschaftlich organisierten Arbeitern (vorsläufige Berechnung bis 1907) noch immer an der Spitze. Dagegen ist Großbritannien im Jahre 1906 durch Deutschland überholt und an die dritte Stelle gedrängt worden. Die britischen Gewerkschaften hatten am 1. Januar 1907 einen Mitgliederbestand von 1887823, während in den deutschen Gewerkschaften, die Christlichen, Kirch-Denderschen usw. mit einbezogen, Jahre 1906 2215165 Mitglieder vereinigt waren. Große Fortschritte haben auch Österreich und die skandinavischen Länder gezeigt, während Spanien zurückgegangen ist. Lebhaftigens hat auch große amerikanische Federation der Arbeit im Jahre 1906 einen Aufschwung von circa 50000 Mitgliedern gehabt. Es steht zu erwarten, dass Deutschland in wenigen Jahren auch die Vereinigten Staaten überholt haben wird.

— **Sorge für die Migranten.** Der Minister der öffentlichen
Arbeiten hat angeordnet, daß beim Bau des Großschiffahrtsweges
Berlin-Stettin Arbeiter nicht angestellt werden dürfen, welche in
den letzten 12 Monaten mindestens drei Monate in einem der Kreise
Lübben, Sauckel, Nieder-Barnim, Osthavelland, Ober-Barnim,
Papen, Templin, Angermünde, Königsberg i. d. Neumark, Lebus
oder in einem landwirtschaftlichen oder stehenden Gewerbebetrieb beschäftigt
waren, dessen Sitz nicht mindestens 25 km von dem
Ort liegenden Punkt der Wasserstraße Berlin-
Hohenstaufen entfernt liegt. Diese Beschränkung soll all-
ein nur für die Bewerber fort, die zuletzt in einer der Städte
Berlin, Charlottenburg, Schöneberg, Rixdorf, Deutsch-Wilmersdorf,
Friedrichshain, Potsdam oder Spandau beschäftigt waren. Über weitere
Maßnahmen für geschlossene Bezirke oder für einzelne Bewerber ent-
det von Fall zu Fall das Königliche Hauptbauamt in Potsdam
die Aushebung der Freizügigkeit für die Arbeiter, damit sie den not-
wendigen Migranten nicht abrängen werden. Die ganze preußische
Politik wird eben auf die Interessen der Fünfer zugeschnitten.

— „Unfristliche Kartoffeln“. Nachstehende Bekanntmachung im Eisenwerl Strämer (St. Ingbert) angefertigten:

Gemeinsamer Kartoffelbezug.
Wie im vorigen Jahre beabsichtigt das Werk auch in diesem
Jahre einen größeren Posten Kartoffeln anzukaufen. Die Abgabe
folgt zum Selbstkostenpreis für die nicht der christlichen Gewer-
ke angehörigen Arbeiter. Meldungen werden bis Mittwoch,

Oktober, entgegengenommen.“ Wer billige Kartoffeln haben will, darf sich nicht einmal christlich missieren; die Christen sind aus der allerchristlichsten Kartoffelkneipe ausgeschlossen. Dagegen nimmt das Werk die Arbeit Christen auch unter dem Selbstlosenpreis entgegen.

— Zu den Errigungsbestrebungen. Die Geschäftskommission der Freien Vereinigung deutscher Gewerkschaften beruft in 45 der Einigkeit zum 22. bis 26. Januar 1908 nach Berlin einen ordentlichen Kongreß ein. Auf der Tagesordnung steht: Geschäft- und Rechenschaftsbericht der Geschäftskommission, Bericht der Revisoren, der Presß- und der Beschwerdekommission. Der Besluß des sozialdemokratischen Parteitags in Essen bezüglich eines Vereinigungsversuches kann nicht mehr aufgefordert werden.

Am 10. November nahm eine Versammlung der Freien Ver-
einigung deutscher Gewerkschafter.
Am 10. November nahm eine Versammlung der Freien Ver-
einigung der Bauarbeiter Berlins gegen 17 Stimmen eine Resolution
die folgende an:

— Arbeiterssekretäre — „Geschäftsfähige“ Vertreter? Gewerbege richt zu Jena hat am Dienstag den Antrag eines Angten, den Arbeiterssekretär Otto Günther als Vertreter des Betriebes auf Grund des § 81 des Gewerbege richtsgesetzes nicht zugelassen. In einer bemerkenswerten Entscheidung zurückgewichen. Günther ist in der Wohnlage eines Tischlers gegen einen Möbelfabrikanten den Kläger erschienen. Den Einwand des Fabrikanten hat er weise abweisen können. Der Richter hat die Maßnahmen des § 81

wchen, der Gesetzgeber habe durch die Vorschrift des § 81 zwegs Arbeiterschreterie oder Gewerkschaftsbeamte juridischweisen zu. Eine solche Juridisierung wäre eine weder vom Gesetzgeber vom Gericht beabsichtigte Beleidigung und Herausforderung organisierten Arbeiters. Das Gewerbege richt schloss sich dieser Auffassung an. Der Vorsitzende, weiter Bürgermeister Dr. Wagner, erläuterte u. a. aus: Das Gesetz hat nur Rechtsanwälte und Fachagenten von der Vertretung vor dem Gewerbege richt ausgeschlossen wollen, nicht aber auch die Beamten von Auskunftsstellen, deren Entstehung der Gesetzgeber nicht voraussehen konnte. Erstens müsse auf diesem Gebiete etwas Toleranz, zweitens keine Schikane geübt werden.

deren zur Rücksichtnahme auf die Gewerbetreibenden und Gewerbe-
ten zur Rücksichtung zu empfehlen, kann aber von der
Endigkeit nicht entbinden, durch Gesetz Gewerkschaftsbeamte und
Vertreter gegen die Möglichkeit einer Ausschließung als
vertreten durch mißlauige oder schändliche Füchtigkeiten sicher-
ten.

— Ein Sturzhaus-Sieg! Zu einer für Arbeitgeber wertvollen
Gelegenheit ist in Magdeburg ein Unternehmer gekommen, der dort
erst kürzlich Inhaber eines Betriebes in der Metallindustrie war.
Der Betrieb ist eingegangen. Vor zwei Jahren sperrte dieser Mann
Arbeiter aus, weil diese die Fertigung von sich wiesen, auf
der dem Gewerbegerichte abgeschlossenen Tarifvertrag zu ver-
traut und eine Arbeitsordnung zu unterschreiben, die wesentliche
Verleichterungen enthielt. Der Unternehmer siegte. Aber was

er von dem Sieg? Hören wir ihn selbst:

„Die damalige Geschichte hat mich um alle guten Kräfte gebracht. Trotzdem ⁱⁿ Aufträge genug hatte, konnte ich keine niedrigende Arbeit leisten, so daß die Aufträge immer mehr abgingen. Hätte ich tüchtige Leute wie Bürzel und Pogold gehabt, hätte ich glänzend bestehen können.“

Die Geschichte sei allen aussperrungslustigen Erheitern zur
Lung empfehlen!